

„Einerseits macht es der Computer grundsätzlich einem jeden möglich, in einer Welt der Fülle zu leben; andererseits sind wir schon tüchtig daran, ihn zu verwenden, um eine Welt des Leidens und des Chaos zu schaffen...“
(Joseph Weizenbaum)

1 Einleitung

„In Deutschland, dessen Denker Flusser doch geprägt hatten, blieb er ein Fremder, prophetisch, verstörend, unakademisch.“¹ Prägnant zeichnet Friedrich Kittler in seinem Vorwort zu den kürzlich erschienenen Bochumer Vorlesungen, das Bild Vilém Flussers, welches bis heute in wissenschaftlichen Kreisen vertreten wird. Eine solch ablehnende Haltung wird dem außerordentlich vielseitigen Denker – Flussers Abhandlungen reichen über Fotografie, Design und Philosophie bis hin zur Medien- und Kommunikationswissenschaft – in keinster Weise gerecht. Die Ausgrenzung Flussers als unwissenschaftlich ist einem stark analytisch geprägtem Verständnis von Wissenschaftlichkeit und Theorie geschuldet – Sachlichkeit, Klarheit der Begriffe im Sinne eindeutiger Definitionen und streng logischer Argumentationsstruktur. Doch begreift man Theorie mit Jonathan Culler² – einem Literaturtheoretiker, der nicht zufällig aus der postmodernen *Ecke* kommt – als ein Werk, welches über seine angestammte Disziplin hinausreicht, Diskurse aus anderen Bereichen beeinflusst und anregt, wird offensichtlich, dass Flussers Werk den Kriterien einer Theorie vollkommen entspricht.

Der Fokus des Vortrag wird auf Flussers „utopischen“ Gesellschaftsentwurf der *telematischen Gesellschaft* liegen, denn in diesem lassen sich die meisten seiner Denkansätze wiederfinden, sie laufen hier zusammen.

2 Der Mensch und die Kommunikation

¹ KITTLER, F.A.: „Vorwort“. In: FLUSSER, V.: *Kommunikologie weiter denken. Die Bochumer Vorlesungen*. Fischer, 2009, 9

² „Werke, die man als Theorie betrachtet, *wirken* über ihre angestammte Disziplin *hinaus*.“ CULLER, J.: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Reclam. Stuttgart, 2002, 12

Der Mensch muss kommunizieren. Wenn auch verknüpft, ist dieser kurze Satz die Grundlage aller Flusserschen Gedanken. Auf den ersten Blick scheint diese Aussage nichts Neues zu sein, hatte nicht schon Paul Watzlawick behauptet: *Man kann nicht nicht kommunizieren*³, d.h. – so könnte man folgern –, wenn ich nicht *nicht* kommunizieren kann, dann obliegt es nicht meiner Freiheit mich gegen Kommunikation zu entscheiden, und somit *muss* ich kommunizieren. Bei Flusser endet das *Muss der Kommunikation* jedoch nicht wie bei Watzlawick in einer behavioristischen Position, denn das *Muss der Kommunikation* ergibt sich aus Flussers Bild vom Menschen. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, welches seinen Tod voraus weiß, und das Wissen um den eigenen Tod macht das Leben sinnlos. Zum besseren Verständnis kann eine Parallele zum jüdisch-christlichen Vanitas-Prinzip⁴ gezogen werden. *Vanitas* kann u.a. mit Nichtigkeit und Vergeblichkeit⁵ übersetzt werden und bezeichnet die jüdisch-christliche Vorstellung der Vergänglichkeit des (irdischen) Lebens. Der christlich-jüdischen Tradition folgend ergibt sich daraus die Forderung nach menschlicher Demut – im Sinne eines Hinnehmens der Gegebenheiten (Sterblichkeit) und einem Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeit in Hinblick auf Gott. Flusser bricht mit dieser Tradition und stellt die These auf, dass Vanitas der Auslöser für die menschliche Kommunikation ist, denn nur die Kommunikation vermag es, der Welt einen Sinn zu geben und den Menschen aus seiner Nichtigkeit zu befreien. Der Mensch weiß um seinen Tod, ist deshalb von der Welt als einziges Lebewesen mit diesem Wissen abgetrennt/verfremdet und somit einsam. Die Unfähigkeit ein einsames Leben zu ertragen, zwingt den Menschen zur Kommunikation, er muss kommunizieren. „Kurz, der Mensch kommuniziert mit anderen [...] nicht weil er ein geselliges Tier ist, sondern weil er ein einsames Tier ist, welches unfähig ist, in Einsamkeit zu leben.“⁶

Was ist/wie funktioniert nun diese Kommunikation, dieser Trick des Menschen um der Sinnlosigkeit zu entkommen? *Menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff gegen den Tod*⁷. Der Mensch schafft sich Symbole – *per definitionem* „jedes

³ „Kommunikation ist, [...] daß man nicht *nicht* kommunizieren kann.“ WATZLAWICK, P / BEAVIN, J. H. / JACKSON, D. D.: *Menschliche Kommunikation*. Hans Huber. Bern, 1969, 51

⁴ Der Bezug auf ein Motiv aus dem jüdisch-christlichen Diskurs ist nicht abwegig, da Flusser selbst Jude war und sich in seinen Texten oftmals auf diese Tradition stützt.

⁵ Weitere Übersetzungsmöglichkeiten sind: Schein, Lüge, Misserfolg, Prahlerei, Eitelkeit, Dummheit, dummes Gerede.

⁶ FLUSSER, V.: *Kommunikologie*. Fischer. Frankfurt a. M., 2007, 10

⁷ Vgl.: FLUSSER, 2007, 13

Phänomen [...], das laut einer spezifischen, ausdrücklichen oder impliziten Konvention ein anderes Phänomen vertritt, es ersetzt und vorstellt“⁸ – die für ihn Sinn in die Welt bringen, d.h. sie *be*-deuten die Welt. Werden die Symbole anschließend geordnet, ergibt sich ein Code und somit eine kodifizierte Welt, die Kultur, die der wirklichen Welt *vor*-gestellt ist. Es sind die zu Codes geordneten Symbole, die nach Flusser unser Denken bestimmen.⁹ Mit der Rede einer *Herrschaft der Codes* (es hängt maßgeblich von den zu Codes geordneten Symbolen ab, welchen Sinn die Welt für uns hat) knüpft Flusser an die sprachwissenschaftliche Tradition Wilhelm von Humboldts an. Humboldt begründete den Begriff der *Inneren Sprachform* und bezog sich damit auf die These, dass die Weltansicht eines Individuums an seine Einzelsprache gekoppelt ist. Weitergeführt wurde dieser Gedanke u.a. von Benjamin Lee Whorf, in Übereinstimmung mit seinem Lehrer Edward Sapir, in der unter dem Namen *Sapir-Whorf-Hypothese* bekannt gewordenen Auffassung: die Einzelsprachen determinieren die Denkstrukturen und Denkmöglichkeiten der Individuen.¹⁰ Innerhalb der künstlichen Natur/Kultur kommuniziert der Mensch miteinander, sodass der Übergang von der wirklichen Welt zur kodifizierten Welt gleichzusetzen ist mit einem Übergang von der Einsamkeit hin zur Gemeinsamkeit. „Auf diese Weise wird die kodifizierte künstliche Welt, die der «wirklichen» einen Sinn gibt, zu einer Welt des Mitseins mit anderen, und der Mensch selbst wird durch die anderen «unsterblich».“¹¹

Parallel zu der These, dass Kommunikation ein Kunstgriff gegen den Tod ist, läuft ein weiterer Zweck der menschlichen Kommunikation, welcher nach Flusser in dem Streben danach Informationen zu erwerben, sie zu speichern und anschließend weiterzugeben, liegt. Damit wird erneut deutlich, dass Kommunikation künstlich ist, denn sie läuft einem Grundsatz der Natur entgegen: der Entropie.

„Die Entropie, der zweite Grundsatz der Thermodynamik, sagt, dass das Universum, als geschlossenes System betrachtet, immer wahrscheinlicher wird, dass sich die Elemente, aus denen das Universum besteht, immer gleichförmiger streuen, dass

⁸ FLUSSER, 2007, 249/250

⁹ „Die Rolle des Codes für die Kultur ist nicht zu überschätzen. Nicht nur gibt jeder Code der Welt eine ihm spezifische Bedeutung (kodifiziert sie auf seine Weise), sondern die Struktur des Codes strukturiert auch das Denken, Fühlen und Wollen.“ FLUSSER, 2007, 242

¹⁰ Vgl. „Innere Sprachform“ und „Sapir-Whorf-These“. In: GLÜCK, H. (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Metzler. 3.Auflage. Stuttgart, Weimar, 2005, 282/557

¹¹ FLUSSER, 2007, 209

also Informationen verloren gehen und dass die Zeit aus ist, wenn keine Information mehr da ist.“¹²

Es zeigt sich, dass der Mensch und die von ihm geschaffene Kultur sich negentropisch¹³ (negativ entropisch) verhalten, indem die Kultur dem Menschen ermöglicht, Informationen zu speichern und weiterzugeben. Zwar ist der Mensch Teil der Natur, lebt innerhalb von ihr, doch gleichzeitig ist dieses Innensein ein Außensein, denn der Mensch ist und verhält sich antinaturalistisch. „[D]ieses Engagement zum Weitergeben erworbener Informationen, dieses Engagement an der kommenden Generation, also dieses Engagement gegen den eigenen Tod und gegen den Tod der Nächsten, das ist antibiologisch.“¹⁴ Wie angedeutet, laufen die beiden Funktionen der menschlichen Kommunikation parallel, so dass man sagen kann: „Die stumpfe Tendenz der Natur zu immer wahrscheinlicheren Zuständen, zum Haufen, zur Asche (zum «Wärmetod»), ist nichts als der objektive Aspekt der subjektiven Erfahrung unserer stupiden Einsamkeit und unserer Verurteilung zum Tode.“¹⁵

Anschließend an diese Erläuterungen einiger Aspekte des Flusserischen Denkens kann zu seiner Medienkritik übergegangen werden. Diese setzt genau an dem beschriebenen Miteinander, an der menschlichen Kommunikation an, denn das Entscheidende für die Gestaltung der Gesellschaft ist, auf welche Art und Weise Menschen miteinander kommunizieren.

3 Medium und Information

Die Flusserische Medienkritik nimmt ihren Anfang in einer Analyse der Codes. Ohne in das Kommunikationsverständnis der Informationstheorie zu verfallen, stellt sich Flusser die Frage, auf welche Weise Codes in Medien funktionieren. Denn „Medien sind Strukturen (materielle oder nicht, technische oder nicht), in denen Codes

¹²FLUSSER, 2009, 26

¹³ Wird unter Entropie oftmals das Maß für die „Unordnung“ innerhalb eines abgeschlossenen Systems verstanden, kann Negentropie oppositionell mit Ordnung gleichgesetzt werden. Kommuniziert der Mensch, verhält er sich negentropisch und damit ordnend. „Die Absicht allen Kodifizierens, und somit aller Kommunikation durch Symbole ist, Ordnung in die Welt zu bringen, also ihre Tendenz zum Wahrscheinlichen die Unwahrscheinlichkeit des Regelmäßigen entgegenzusetzen.“ FLUSSER, 2007, 257

¹⁴ FLUSSER, 2007, 27

¹⁵ FLUSSER, 2009, 13

funktionieren.“¹⁶ Der Zusatz, in Klammern ausgegrenzt oder hervorgehoben, verweist auf ein noch nicht spezifiziertes Verständnis von Medien. Sie sind an dieser Stelle noch nicht auf technische begrenzt – auch wenn uns die meisten Medien heutzutage als technische entgegentreten –, sondern sie sind in einem ganz basalen Verständnis *Mittler* von etwas.¹⁷ Wenn Flusser zufolge Medien Strukturen sind, in denen Codes funktionieren, d.h. Codes an Medien gebunden sind und durch diese vermittelt werden, dann gibt es keine Kommunikation außerhalb von Medien. Jedoch eröffnet sich hier eine Frage danach, wie sich Medium und Botschaft/Message/Inhalt zueinander verhalten, auf welche in einem kleinen Exkurs eingegangen werden soll. Sybille Krämer entwickelt in ihrem Essay „Das Medium als Spur und als Apparat“¹⁸ ein neues Verständnis des Verhältnisses von Medium und Botschaft, ausgehend von den konträr zueinander stehenden Positionen Marshall McLuhans und Niklas Luhmanns. „McLuhan zeigt, daß Medien nicht-neutral sind und somit die Botschaft formen; Luhmann demonstriert, daß Medien neutral sind und somit gerade nicht die Form der Botschaft sind.“¹⁹ Als Synthese der beiden Positionen, der technotheoretisch geprägten McLuhans und der systemtheoretischen Luhmanns, kommt Krämer zu der eindeutig von Derrida beeinflussten These: „Das Medium ist nicht einfach die Botschaft; vielmehr bewahrt sich an der Botschaft die Spur des Mediums.“²⁰ (Im Original kursiv, L.L.) Was lässt sich unter *Spur*²¹ verstehen? „Spuren [verweisen] immer auf etwas, das in der Vergangenheit liegt: die Anwesenheit der Spur zeigt die Abwesenheit dessen, was die Spur hervorgebracht hat.“²² Angewendet auf Medien im Sinne Flussers (ergänzt durch Krämers These des Mediums als Spur) ergibt sich: Codes funktionieren durch Medien und diese hinterlassen *lesbare* Spuren in den Codes. Das Wichtige an dieser transformierten Flusserschen *Mediendefinition* ist, dass von ihr betont wird, dass Codes zwar nicht mit dem Medium gleichzusetzen sind, aber Medien auch nicht zu bloßen Trägern der Botschaften herabgesetzt werden können. Über welches Medium Codes für uns

¹⁶ FLUSSER, 2007, 271

¹⁷ Vgl.: KRÄMER, S.: „Das Medium als Spur und als Apparat“. In: KRÄMER, 1998, 83

¹⁸ KRÄMER, 1998, 73-94

¹⁹ KRÄMER, 1998, 75

²⁰ KRÄMER, 1998, 81

²¹ *Spur* ist ein *Begriff* Derridas. Die Spur ist weder Anwesenheit noch Abwesenheit, sie befindet sich zwischen Präsenz und Absenz. U.a. DERRIDA, 2001, 89/90/134

²² KRÄMER, 1998, 80

funktionieren beeinflusst den Sinn der Codes und somit – aus der *Herrschaft der Codes* über das Denken zu folgern – auch den Sinn unserer Weltanschauung.²³

4 Diskurs und Dialog

Medien können nach Flusser in zwei Kategorien unterteilt werden, wobei diese Unterteilung keine Grenzziehung bezeichnet, sondern sich ständig vermischt und die theoretisch gezogene Grenze praktisch verschwimmen lässt. Flusser unterscheidet diskursive und dialogische Medien. Erstere dienen der Erhaltung von Information und letztere dem Austausch.

Beginnen wir mit den diskursiven Medien und schauen wir uns an, auf welche Art und Weise sie Informationen erhalten (negentropisch sind) und welche unterschiedlichen Formen von diskursiven Medien es gibt.

„Der Zweck der diskursiven Medien ist, Informationen, welche in einem gegebenen Gedächtnis gelagert sind, in andere Gedächtnisse zu übertragen“. Ersetzt man das zuerst erwähnte Gedächtnis mit *Sender* und das zweite mit *Empfänger*, ergibt sich das grundlegende Kommunikationsmodell einer Übertragung von Information zwischen Sender und Empfänger. Charakteristisch für diskursive Medien ist, dass der Empfänger nicht unmittelbar zum Sender werden kann.²⁴ Folglich – wir kommen zum letzten Teil der Definition – geht es um Übertragung von Information und um deren Erhaltung. Diskursive Medien sind ihrem Wesen nach *konversativ*, sie konservieren Botschaften.²⁵

²³ Auch Flusser selbst kritisiert McLuhans These davon, dass das Medium die Botschaft ist, kommt jedoch zu dem Schluss, dass nicht das Medium selbst, sondern der Umgang mit dem Medium den Code beeinflusst. „[D]ie Funktion des Codes [hängt] nicht von einem metaphysischen Eidos des Mediums ab (wie McLuhan zu meinen geneigt ist), sondern davon, wie man das Medium handhabt.“ FLUSSER, 2007, 272. Diese Ansicht/These wird wiederum von McLuhan explizit verneint: „Unsere übliche Antwort, mit der wir alle Medien abtun, nämlich, daß es darauf ankomme, wie wir sie verwenden, ist die befangene Haltung des technische Dummkopfs.“ (MCLUHAN, M.: *Die magischen Kanäle. »Understanding Media«*. ECON Verlag. Düsseldorf, Wien, New York, Moskau, 1992, 29)

Auf die Handhabung der Medien wird der nächste Abschnitt näher eingehen. Der Exkurs zu Krämers Definition des Mediums als Spur diente einer Ergänzung des Flusserschen Denkens und zur besseren „Greifbarkeit“ seines Medienbegriffs.

²⁴ Als Beispiel kann das diskursive Medium des öffentlichen Plakats dienen. Plakate senden Informationen an einen oder mehrere Empfänger und dieser/diese können prinzipiell darauf antworten indem sie bspw. ein Graffiti auf das Plakat sprühen, aber es ist nicht in der Struktur des Mediums angelegt ein unmittelbares Antworten zu ermöglichen, so dass der Empfänger zum Sender und der Sender zum Empfänger wird.

²⁵ Vgl.: FLUSSER, 2007, 274

Die Kategorie der diskursiven Medien lässt sich weiter untergliedern. Aus zweckmäßigen Gründen wird nur auf den Typus der *amphitheatralischen Medien* eingegangen, da diese das Phänomen der Massenmedien betreffen.²⁶ Die Funktionsweise dieser Medien lässt sich aus ihrer Bezeichnung *Amphitheater* herauslesen. Es gibt einen Sender in der leeren Mitte, dieser sendet/strahlt die Informationen nach allen Seiten hin aus, und diese treffen auf die sich in allen Richtungen befindlichen Empfänger. Der vorausgehende Satz erweckt (eventuell) den Eindruck, als gäbe es eine Verbindung zwischen Sender und Empfänger im Sinne einer Hinwendung des einen zum anderen, doch ist genau die Trennung des Senders vom Empfänger und *vice versa*, die dem Typus der amphitheatralischen Medien charakteristisch ist. „Bei den amphitheatralischen Medien [...] scheint der Sender von der Existenz des Empfängers keine Notiz zu nehmen: er ist für ihn nicht ein Kommunikationspartner, sondern ein zu fütterndes Gedächtnis, eine Sache.“²⁷ Der einzelne Empfänger verschwindet in einer grauen Masse, die es zu informieren gilt. Schlussfolgernd können die amphitheatralischen Medien auch mit dem Begriff der Massenmedien bezeichnet werden.

Wenden wir uns den dialogischen Medien zu und ihren verschiedenen Vorkommnissen.

Per definitionem können Dialoge als „jene[r] Prozeß [verstanden werden], bei dem auf verschiedene Gedächtnisse aufgeteilte Informationen zu einer neuen Information synthetisiert werden [...]“²⁸ In dialogischen Medien wird im Unterschied zur diskursiven Informationsweitergabe nicht konserviert, es geht nicht um die Erhaltung und möglichst getreue Weitergabe von Botschaften, sondern das Interesse richtet sich auf die Erzeugung neuer Information. Die basalen Voraussetzungen um in einen Dialog treten zu können, bestehen nach Flusser zum einen in einer gemeinsam geteilten Sprache und zum anderen in Wissensbeständen/Informationen, die sich nicht völlig gleichen, da ansonsten der Austausch redundant bliebe und keine neuen Informationen entstehen könnten.²⁹ Strukturell betrachtet ergeben sich zwei Dialogtypen: Kreis und Netz.

²⁶ Weitere diskursive Typen: 1) *pyramidale Medien*, 2) *baumartige Medien*, 3) *theatralische Medien*. Vgl.: FLUSSER, 2007, 274-283

²⁷ FLUSSER, 2007, 283

²⁸ FLUSSER, 2007, 286

²⁹ Vgl.: FLUSSER, 2009, 39

Den Dialog als Kreisstruktur entnimmt Flusser der griechischen Tradition. Dies bedarf mehrerer Erläuterungen. Als Platz des Austausches und Handels, sowohl von Materiellem als auch Immateriellem, bei dem die Teilnehmer dieses *Ereignisses* um eine *leere* Mitte, in welcher sich das Auszutauschende (die Information) bildete, versammelt waren, bildete die *Agora*, der Markt- bzw. Versammlungsort, eine gesellschaftlich wichtige Institution der griechischen *polis*. Trotz ihres geschlossenen Charakters – Frauen und Sklaven war es nicht erlaubt am Austausch teilzunehmen – bewahrte dieser politische Raum einen dialogischen Charakter und war Thema und zugleich Ort der sokratischen und nach-sokratischen Philosophie. Sokrates³⁰ zufolge ist es nur möglich ein gutes und gerechtes Leben zu führen, wenn man über Selbsterkenntnis, d.h. Wissen über sich selbst und darüber wie man handeln soll, verfügt. Das Erlangen des notwendigen Wissens kann nicht der Monolog erbringen, da dieser allzu oft in Selbsttäuschung mündet. Allein das gemeinsame (philosophische) Gespräch vermag dem Menschen das notwendige Wissen zu verleihen. Der erste Schritt zur Selbsterkenntnis ist die Erkenntnis, dass man nichts über sich weiß.³¹ An dieser Stelle setzt die Mäeutik an, ein pädagogisches Verfahren, welches beabsichtigt, durch gezielte Befragung, die schon vorhandene, jedoch vergessene Selbsterkenntnis wieder bewusst zu machen. Folglich begreift sich der griechische Dialog nicht als Übernahme fremder Erkenntnis/Wissens, sondern als (Selbst-)Erkenntnis, die sich schrittweise als *Anamnesis* (Wiedererinnerung) vollzieht. Im Flusserschen Denken macht erst diese Tatsache, dass es nicht um Fremdaneignung von Wissen geht, sondern um das Entstehen neuer Information im Menschen den griechischen Dialog zu einem *wirklichen* Dialog³². Festzuhalten bleibt, dass das Ziel des griechischen Dialogs die Information (die objektive Wahrheit) ist. Im Mittelpunkt steht nicht der andere als Gesprächspartner oder Freund, sondern der *Logos*. „Als Grundlage der Erörterung dient der von Sokrates eingeforderte Logos, d.h. die vernünftige Begründung der Beiträge; diese Vernunft ist das zugrunde liegende Gesetz der Gemeinschaft.“³³ Konträr zu einer sachlichen Orientierung des Dialogs kann der Dialog als Netzstruktur gesehen werden.

³⁰ Vgl.: MITTELSTRAß, J. (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 2*. Metzler. Sonderausgabe. Stuttgart, 2004, 836/837

³¹ Sokrates selbst beansprucht dieses Wissen, nichts zu wissen, als seine alleinige Weisheit, die durch den Delphischen Orakelspruch, dass niemand weiser sei als Sokrates, bestätigt ist.

³² Ginge es hingegen um eine bloße Übernahme fremden Wissens, würde der griechische Dialog zu einem Scheindialog mutieren, welcher in Wirklichkeit eindeutig diskursive Strukturen aufweisen würde.

³³ BIDLO, O.: „Vilem Flusser“. Oldib. Essen, 2008, 98

Die griechische Tradition, und damit die Kreisstruktur, stellte den Menschen als Subjekt einer Welt als Objekt gegenüber – es ergibt sich eine „Ich“/„Es“-Relation. Dahingegen beruht die Netzstruktur auf der jüdisch-christlichen Tradition; in ihr ist der Mensch ein Ebenbild Gottes, und er erkennt sich als „Ich“, weil Gott ihn als ein „Du“ anspricht – es ergibt sich eine „Ich“/„Du“-Relation.³⁴ Erst im Dialog mit anderen, dadurch, dass er als ein „Du“ angesprochen wird, konstituiert sich der Mensch als ein Subjekt.

„In dem Maß, in dem ein anderer «du» zu mir sagt, und nur in diesem Maß, kann ich mich als ein «ich» annehmen. Daher ist die jüdisch-christliche Religiosität der Ausdruck einer Anthropologie, laut welcher der Mensch erst im Dialog mit anderen Mensch wird.“³⁵

Offensichtlich gilt das Interesse des jüdisch-christlichen Dialogs nicht der *Sache*, der *Information*, sondern dem Anderen, dem Gespräch mit einem oder mehreren Subjekten; kurz: die Zwischenmenschlichkeit ist Hauptthema dieser Dialogform.

Erinnern wir uns an den anfangs geschriebenen Satz, dass Flussers Medienkritik an einer Analyse der Codes und ihrem Funktionieren ansetzt. Zuerst einmal funktionieren Codes in einem diskursiven oder dialogischen Medium, und beide Weisen sind elementar für eine Gesellschaft, denn diskursive Medien bilden die *Gedächtnisse*, in denen Information gelagert ist und weitergegeben wird, um in dialogischen Medien zu neuen Informationen zu kommen, die dann gleich eines Kreislaufes wieder diskursiv gespeichert werden. Flussers Kritik richtet sich dann gegen eine Gesellschaft, in der es eine Vorherrschaft der diskursiven Medien gibt, und er erblickt in der heutigen, technisierten Zeit eine von Massenmedien programmierte vereinsamte Gesellschaft. Diskursive Gesellschaften sind totalitäre Gesellschaften, in dem etymologisch verstandenen Sinn von „totalitär“: alles erfassend und beanspruchend.³⁶ Anhand des Massenmediums des Fernsehers verweist Flusser auf die Folgen einer solchen technisch-totalitären diskursiv strukturierten Gesellschaft:

„[D]as Massifizierende, die falsche Freiheit, die Verantwortungslosigkeit, die Unmöglichkeit zu dialogisieren, die Passivität der schwarzen Kiste gegenüber, die

³⁴ Grundlage von Flussers Überlegungen zur „Ich“/„Es“ und „Ich“/„Du“ Beziehung im jüdisch-christlichen Dialog bilden Martin Bubers Schriften. U.a.: BUBER, M.: *Ich und Du*. Jakob Hegner Verlag. Köln, 1966; BUBER, M.: „Das dialogische Prinzip“. Lambert Schneider Verlag. Heidelberg, 1973

³⁵ FLUSSER, 2007, 295

³⁶ KLUGE, F.: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. de Gruyter. 23. erweiterte Auflage. Berlin, 1999, 829

magische Gewalt dieser Kiste, die ontologische Verfremdung mit ihren ästhetischen, erkenntnistheoretischen und politischen Folgen und das programmierte Verhalten.“³⁷

Durch die diskursive Struktur vieler Medien entsteht/besteht heutzutage Flusser zufolge eine Gesellschaft, in welcher der Einzelne als verantwortungsvolles Subjekt³⁸ verschwindet und nur noch als Konserve (Speicherung einer Information) und Konsument (Schlucken und Verdauen von Information) existiert.³⁹

Parallel dazu werden von Flusser auch dialogische Medien kritisiert, lässt sich in ihnen ein Überhang zur Kreisstruktur feststellen⁴⁰ und somit eine Konzentration auf den Logos und die Information (objektive Wahrheit). Denn nur ein Überhang⁴¹ der Netzstruktur⁴² mit ihrer Konzentration auf das Subjekt und der gegenseitigen Verantwortung, erfüllt den Zweck der menschlichen Kommunikation: die Überwindung der Einsamkeit angesichts des sicheren Todes.

5 Flussers Medienutopie – Die telematische Gesellschaft

Die telematische Gesellschaft bildet den Endpunkt des Flusserschen Denkens, in welchen alle seine Überlegungen zur (theoretischen) Anwendung kommen und in ihr als Bausteine verortet werden.

„Die telematische Gesellschaft ist Flussers positiver Entwurf einer zukünftigen Gesellschaft, die keine Machtkonzentration kennt, sondern aus einem Netz von Kommunikation, in denen Menschen (und auch Maschinen) die Knotenpunkte und Relais‘ darstellen, besteht.“⁴³

Beginnen wir mit dem uns nun – nach den Vorerläuterungen – verständlichen Teil der Kurzdefinition. Die telematische Gesellschaft ist eine Gesellschaft ohne

³⁷ FLUSSER, 2007, 285

³⁸ Der Terminus „Verantwortung“ bedeutet bei Flusser „Möglichkeit zur Antwort“. Wie erläutert ist ein unmittelbares antworten auf eine gesendete Information in einem diskursiven Medium nicht möglich, deshalb sind diskursive Medien ihrem Wesen nach verantwortungslos.

³⁹ Vgl.: „Dem diskursiven Rundfunksystem entspricht die Stimmung der Autorität und des Konservatismus (Speicherung einer anerkannten Information) und des Konsums (Verschlucken und Verdauen von Informationen).“ FLUSSER, V.: *Medienkultur*. Fischer. 4.Auflage. Frankfurt a. M., 2005, 118

⁴⁰ Beispiele für kreisförmige Dialoge sind: Marktplatz, Parlamente, Laboratorien etc. Vgl.: FLUSSER, 2007, 288

⁴¹ Es ist wichtig anzumerken, dass es Flusser nicht um eine Abschaffung oder Verdrängung des griechischen Dialogs geht, sondern um eine Kommunikation, die ein (fast) Gleichgewicht zwischen jüdisch-christlichem und griechischem Dialog hält, mit einem kleinen Überhang des ersteren. Der Mensch als Subjekt muss wichtiger sein als der sachliche Informationsaustausch.

⁴² Beispiele für netzförmige Dialoge sind: Post, Telefon, Video Computersysteme etc. Vgl.: FLUSSER, 2007, 288

⁴³ BIDLO, 2008, 113/114

Machtkonzentration, d.h. eine nicht-totalitäre und somit nicht diskursive Gesellschaft. Es gibt keine begrenzte Senderanzahl, welche als Machtzentrum Zugriff auf die gelagerten Informationen hat und diese bündelförmig an konservierende Konsumenten weiterstrahlt, sondern jeder Empfänger hat zu jeder Zeit die Möglichkeit, selbst Sender zu werden; es herrschen Dialogstrukturen vor. An dieser Stelle kommen wir zum zweiten Teil der Definition: die netzförmig strukturierte Form der Kommunikation. Netzdialoge sind *per definitionem* offene Schaltungen und stehen demnach im Gegensatz zu den elitären Kreisdialogen. Das Netz als Struktur bietet die Möglichkeit einer *absoluten* Vernetzung aller Teile einer Gesellschaft – Menschen und Maschinen und Apparate. Die Verwirklichung einer *universalen* Vernetzung ist für Flusser die heutzutage einzige und letzte Möglichkeit, den eigentlichen Zweck der Kommunikation, die Befreiung aus der Einsamkeit, zu bewirken, und die technischen Bedingungen bieten die Grundlage für eine Verwirklichung. Wie soll diese Vernetzung aussehen?

„Wir haben uns ein Netz von zwischenmenschlichen Beziehungen vorzustellen, ein «intersubjektives Relationsfeld». Die Fäden dieses Netzes sind als Kanäle zu sehen, durch welche Informationen wie Vorstellungen, Gefühle, Absichten oder Erkenntnisse fließen. Diese Fäden verknoten sich provisorisch und bilden das, was wir «menschliche Subjekte» nennen.“⁴⁴

Die Verbindungen zwischen den einzelnen Knoten stellen in Flussers Vision technische Kabel her. Der Mensch bleibt zu Hause, sitzt vor seinem Computer, und die Welt kommt zu ihm. Technik zerstört damit den traditionellen Unterschied von Öffentlichkeit und Privatheit. „Die informatische Revolution strukturiert die informatische Lage um, genauer: Sie baut den öffentlichen Raum ab.“⁴⁵ Musste man früher, und teilweise auch heute noch, aus dem Privaten *ausbrechen*, in die Öffentlichkeit treten, um Informationen zu erhalten⁴⁶, wird in der telematischen Gesellschaft das Private, die Wohnung selbst zur Öffentlichkeit; die Informationen werden durch Kabel in die Wohnung geleitet. Zur Erinnerung soll gesagt werden, dass die Kabel reversibel sein müssen, so dass Information nicht nur rein kommt,

⁴⁴ FLUSSER, 2005, 178

⁴⁵ FLUSSER, 2005, 172

⁴⁶ „Öffentliche Informationen waren zu privatisieren, privat ausgearbeitete waren zu publizieren.“ FLUSSER, 2005, 172

sondern auch nach außen abgegeben werden kann.⁴⁷ Kurz: eine dialogische Kabelschaltung ist notwendig.

Proxemik

Scheinbar ergibt sich hier ein Widerspruch: Kommunikation dient der Befreiung des Menschen aus seiner Einsamkeit, aber Flusser verbannt den Menschen vor seinen (privaten) Computer und entreißt ihm demnach der (öffentlichen) Gesellschaft, mit der er nur noch über Kabel verbunden ist. Flusser löst diesen Widerspruch durch den Begriff der Proxemik, welchen er hinsichtlich seiner Bedeutung transformiert. Ursprünglich bezeichnet die Proxemik kulturell bestimmtes Kommunikationsverhalten im Hinblick auf die Variable Raum, und die Untersuchung der Signale, die sich die Kommunikationspartner in Hinsicht auf das Einnehmen eines gewissen Abstandes geben.^{48 49} In der telematischen Gesellschaft bezeichnet Proxemik jedoch das Näherholen von Entferntem. Auf diesen Zusammenhang verweist schon der Begriff der Telematik: Das Präfix „tele“ bedeutet im griechischen „fern/weit“, und „-matik“ verweist auf das Wort „Automat“, worunter sich so viel wie „von selbst tun, sich selbst bewegend“ verstehen lässt. Zusammengenommen ergibt sich eine von selbst gesteuerte Bewegung hin zum Entfernten; die Telematik ist nach Flusser eine von Menschen geschaffene „Technik zum selbstbewegten Näherrücken von Entferntem“.⁵⁰

„Anders gesagt: Telematik ist jene Technik, welche das Errichten einer Gesellschaft zum Verwirklichen des einen im anderen aus dem Utopischen ins Machbare überträgt; die Informationsgesellschaft im hier gemeinten Sinn in absehbarer Zukunft ermöglicht.“⁵¹

Doch wie lässt sich Nähe verstehen, wenn nicht räumlich? Der Begriff der Nähe wird bei Flusser seiner ursprünglichen Bedeutung einer zeit-räumlichen Funktion entzogen und bezeichnet nunmehr den Grad der Stärke intersubjektiver Beziehungen.

⁴⁷ Als Gegenbeispiel kann der Fernseher genommen werden. Zwar bricht auch er mit der Trennung Öffentlichkeit/Privatheit, jedoch ist er wie erwähnt ein diskursives Medium, so dass die Verbindung nicht reversibel ist, sondern einseitig.

⁴⁸ Vgl.: GLÜCK, 2005, 520

⁴⁹ Vgl.: BIDLO, 2008, 123

⁵⁰ FLUSSER, 2005, 145

⁵¹ FLUSSER, 2005, 145/146

„Nähe ist danach nicht Funktion irgendeiner räumlichen und zeitlichen Entfernung, sondern Funktion der Zahl und Intensität der Beziehungen, die den einen mit dem anderen verbinden. Je stärker ich mit einem anderen verbunden bin, desto näher steht er mir, und desto näher stehe ich ihm, gleichgültig, welche raum-zeitlichen Einheiten uns voneinander trennen mögen.“⁵²

In diesem Verständnis ist mir jemand nah, wenn zwischen uns eine große Anzahl von Informationen hin und her fließt, wir uns in einem Dialog befinden, welcher dazu führt, dass sich eine gegenseitige Verantwortung – im doppelten Sinn von Verantwortlichsein und unmittelbar antworten können – herausbildet.⁵³

Subjektkonstitution

Als Abschluss zur Flusserschen Theorie soll noch einmal näher auf den letzten Teil der von Flusser genannten Kurzdefinition der telematischen Gesellschaft eingegangen werden; der Mensch als Knotenpunkt eines Netzes – das Thema der Identitäts- bzw. Subjektbildung⁵⁴. Innerhalb der Behandlung der jüdisch-christlichen Tradition wurde bereits darauf eingegangen, dass sich für Flusser das Subjekt erst über die Anrede eines anderen mit „Du“ konstituiert und diese Relation reversibel ist, so dass es ein „Ich“ nur in einem Dialog geben kann. Das Bewusstsein davon, dass es etwas wie Individualität und einen harten Kern des sogenannten „Ich“ gibt, wird durch Flusser verneint. Er zeichnet in diesem Zusammenhang das Bild einer Zwiebel, die, wenn man ihr alle Schalen nimmt, leer ist, nichts enthält. So *enthält* auch der Mensch nichts, wenn von all seinen sozialen Bindungen abstrahiert wird. Erst durch Kommunikation mit anderen, durch das Angesprochenwerden mit „Du“, wird der Mensch ein „Ich“.⁵⁵ „«Ich» ist der Name, der konvergierende Beziehungen bezeichnet, und wenn alle Beziehungen, eine nach der anderen, abgezogen werden, dann bleibt kein «Ich» übrig.“⁵⁶

⁵² FLUSSER, 2005, 146

⁵³ Vgl.: FLUSSER, 2005, 146/147

⁵⁴ Judith Butler entwickelt auf der Grundlage der Althusser'schen Lehre der Anrufung (ALTHUSSER, L.: „Ideologie und ideologische Staatsapparate. (Anmerkungen für eine Untersuchung)“. In: ALTHUSSER, L. *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. VSA. Hamburg, Westberlin, 1977, 108-153) ihre Analysen zur Subjektkonstitution, welche wie in Flussers Verständnis darauf aufbauen, dass sich ein Subjekt erst durch die Anrede konstituieren kann. Jedoch stehen Butlers Überlegungen in Rahmen einer Theorie der Macht und der Geschlechterforschung. „Der Akt der Anerkennung wird zu einem Akt der Konstitution; die Anrede ruft das Subjekt ins Leben.“ BUTLER, J.: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Suhrkamp. Frankfurt a. M., 2006, 46/47

⁵⁵ Vgl.: ALBRECHT, J.: Vom Ende der bürgerlichen Kultur. Ein Gespräch mit Vilém Flusser. In: RAPSCH, V. (Hrsg.). *Über Flusser. Die Fest-Schrift zum 70. von Vilém Flusser*. Bollmann. Düsseldorf, 1990, 35

⁵⁶ FLUSSER, 2005, 146

6 Schlussüberlegung

Als Abschluss soll nun angedacht werden, inwiefern die telematische Gesellschaft letztendlich utopisch bleibt oder doch – wenigstens in Zügen – verwirklicht werden kann oder sollte. Als eine letzte – sicherlich noch ausführlich zu prüfende – These soll behauptet werden, dass wenn Flusser stärker und ernsthafter rezipiert worden wäre, der Umgang mit den neuen Medien radikal anders verlaufen wäre. Es darf nicht nur darum gehen, diskursive Medien einzuschränken und in dialogische umzuwandeln, sondern auch muss die Möglichkeit von dialogischen Medien erkannt und geschützt werden. Das Internet beispielsweise ist in seinen Grundzügen dialogisch angelegt, doch kann dieser Dialog auch zu einem Scheindialog mutieren, wenn Zensur/Selektion die in den diskursiven Medien angelegten Informationen, die im Dialog zur Anwendung kommen, beschneiden/zurückhalten und somit die Informationen bündelförmig, ausgehend von einem Sender – dem die Gewalt über die zu verteilenden Informationen obliegt – zu den Empfängern gelangen. Flussers Überlegungen bieten – nicht nur im Bereich der Zensur/Selektion – weitreichende Anregungen unsere vertechnisierte Welt zu kritisieren sowie zu *verbessern*. Somit bleibt zu sagen, dass, ob man Flussers telematische Gesellschaft nun trotzallem als Utopie bezeichnen möchte oder nicht, sein Entwurf der telematischen Gesellschaft doch eine ernst zu nehmende Zeit- und Zukunftsdiagnose darstellt, die dem vorherrschenden Pessimismus und der Angst vor Neuerungen entgegenwirken kann; oder man bleibt bei den Figuren von René Pollesch und nimmt es mit (schwarzem) Humor...

„Seid hingerissen, von euren tragischen Verhältnissen! Und nicht von der Liebe. Es gibt ja nichts zu lieben in diesen nackten Leben.“⁵⁷

⁵⁷ „VOLKSBUHNE AM ROSA-LUXEMBURG-PLATZ. Seid hingerissen von euren tragischen Verhältnissen! René Pollesch: Diktatorengattinnen I“. In: Berliner Zeitung, 28.09.2007, <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2007/0928/none/0167/index.html>. Zitiert am: 5.3.2009, 15:13h